

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Nachrichten. 1870-1886 1870

43 (26.10.1870)

Karlsruher Nachrichten.

Specialorgan für Lokalangelegenheiten.

Erscheint Mittwochs und Sonntags. — Monatlicher Abonnementspreis für Karlsruhe einschl. Trägerlohn 12 Kr. — Die einzelne Nummer 2 Kr.

Nr. 43.

Mittwoch, den 26. October

1870.

Strasburger Münsterchronik.

Motto: O Münster, o Münster,
Du herrlich Wundermal
Der frommen deutschen Väter,
Erhabner Gottesaal!

Im Jahre 1732 erschien bei Christian Seyfried, wohnhaft am Kirckenmarkt in Strasburg, ein „Strasburger Münster- und Thurnbüchlein oder kurzer Begriff der merkwürdigen Sachen, so im Münster und Thurn zu finden seynd, mit beygefügeten Kupffern.“ Auf dem zweiten Blatte stellt ein Herr v. Klinglin das Zeugniß aus, es sei ihm in dem Manuscript nichts vorgekommen, „so einige Hindernuß verursachen könnte, daselbe an das Tages-Licht zu stellen.“ Klinglin — sollte uns der Name nicht schon vorgekommen sein? Und richtig, der Mann, welcher uns bei einem im vorigen Jahrhundert erschienenen Buche über das Strasburger Münster unwillkürlich ins Gedächtniß kommt, berichtet über diesen Cenfor, als den „unglücklichen Prätor, der, nachdem er die höchste Stufe irdischer Glückseligkeit erstiegen, Stadt und Land fast unbeschränkt beherrscht, und Alles genossen, was Vermögen, Rang und Einfluß nur gewähren können, endlich die Hofgunst verloren habe, und wegen alles dessen, was man ihm bisher nachgesehen, zur Verantwortung gezogen worden, ja sogar in den Kerker gebracht, wo er, über siebenzig Jahre alt, eines zweideutigen Todes erbliehe.“ Sind wir einmal bei Goethe angelangt, der sich so viel und angelegentlich mit dem Münster beschäftigt hat: warum sollen wir uns nicht denken, dieses Büchlein habe auch ihm als *Vademecum* gedient?

Indessen, ob nun Goethe unser Münsterbüchlein in der Tasche gehabt haben mag oder nicht, in unseren Tagen bleibt diese umständliche, treuherrliche Beschreibung des wundervollen Bauwerkes auf jeden Fall eine anziehende Erscheinung. Wir erfahren da, daß lange vor Christi Geburt auf dem Platze des jetzigen Münsters „ein Wäldlein“ gewesen, in welchem die alten Heiden ihrem Kriegsgotte geopfert, daß dann die Römer dort einen Tempel errichtet mit vielen Götzenbildern, deren vornehmster Herkules, den sie „Kruzmann, das ist so viel als Kriegsmann“ nannten. „Clodovaeus, der erste christliche König aus Frankreich“ ließ um das Jahr 510 das erste Münster „ganz schlecht aufbauen,“ welches 1007 am Fest Johannis des Täufers „vom Donnerfeuer angezündet und (das Chor ausgenommen) völlig in die Aschen gelegt worden.“ 1015 ließ Werner, „ein Graf von Habsburg und Bischof zu Strasburg,“ das Fundament der neuen Kirche graben, welche 1275 vollendet wurde, worauf man Steine sammelte, um einen Thurm aufzubauen.

Nicht weniger als siebenzehn Fälle zählt der Chronist auf, in denen das Gebäude durch Stürme und Gewitter oder Erdstöße erheblich beschädigt worden. 1298, als König Albrecht eines Tages Frühe von Strasburg abreisete, hat ein Reiter in dem Bischofshof ein Licht im Stall breunen lassen, davon eine entsetzliche Feuersbrunst entstand; dann neben 355 Häuser so verbrunnen ist auch alles was nur von Holzwerk am Münster war, angezündet worden, und die Orgel sammt vielen andern Sachen dadurch zu Grund gegangen: das Blei zerschmolze vor großer Hitze und stosse bis in die Preusch. Auch andere Feuersbrünste und Ungewitter, „die der Länge nach zu erzehlen zu weitläufig,“ wurden dem Münster gefährlich, weshalb im oberen Theil des Helmes schon 1568 der schwere, aber leider wirkungslose Keim angebracht wurde:

Gott behüt mich hinfürter.
Für Donner, Hagel und Ungewitter.

In den Jahren 1800 und 1833 ersah der Blitz sich abermals das erhabene Haupt des Münsters als Ziel.

Ein großes Unheil wurde von Stadt und Kirche im Jahre 1349 abgewendet. In diesem Jahre hatten wieder einmal die Juden die Brunnen vergiftet und wollten durch ein Hornzeichen die Stadt noch extra verrathen. Die Verschwörung ward aber entdeckt, 200 Juden erlitten den verdienten FeuerTod in einer Gasse, welche seitdem Brandgasse heißt, und „zur Gedächtnuß“ muß Abends um acht Uhr und um Mitternacht ein Thurnwächter das Juden- oder Greusel-Horn blasen.

Nicht zu den Unglücksfällen scheint der Verfasser die Beschießung durch die Franzosen zu rechnen; die Erwähnung unter jener Rubrik hätte vielleicht „einige Hindernuß verursachen“ können. Doch gedenkt er an anderer Stelle der Inschrift, welche verkündet, daß am 17. October 1678 die Franzosen aus der Zollschanze eine sechspfündige eiserne Kugel auf den Gang über dem Chor geschossen, „welche 61 Schuh wieder zurückgefahren.“ Gott wolle die Kirche und Stadt, so lang die Tage des Himmels währen, ferner gnädiglich bewahren,“ schließt die Gedenktafel.

Daß nach den Kriegen der Revolution und des Kaiserreiches viele durch Vernachlässigungen und Zerstörungen entstandene Schäden auszubessern waren, berichtet abermals Goethe. „Denn ist freilich der Vorschlag der Gleichheitsbrüder, das stolze Münster abzutragen, weil es sich über die elenden Hütten der Menschen erhebt, in jenen Zeiten nicht durchgegangen, so hat doch die bilder- und wappenstürmende Wuth dieser Fanatiker die vielen Bilderwerke an den Eingängen, ja sogar die Wappen der bürgerlichen Stadtborgesetzten und Baumeister oben an der Spitze des Thurms keineswegs verschont.“ Was Denen zur Beruhigung dienen mag, welche den deutschen Belagerern die Beschädigungen des Münsters so schwer anrechnen.

Unter den Grabchriften, welche theils zu des Verfassers Zeit noch zu lesen, theils auch nur von älteren Chroniken überliefert waren, befindet sich manche interessante. Eröffnet wird die Reihe durch den „an der ersten Saul des Schiffs rechter Seite in Marmor zierlich ausgehauenen Grabstein des durchlauchtigsten Fürsten de Turenne, welcher mit Maria Carola Sobieska, des Pohlischen Königs Joannis Enckelin den 20. Septbr. 1723 zu Strasburg vermählt worden, welcher aber den folgenden ersten Tag Octobris selig in Gott entschlafen.“ Dann folgt Geiler von Kesperberg, „qui annos supra 30 Christi legem Argentensibus exemplo et sermone constantissime patefacit“ — nach unseres Büchleins Uebersetzung: „welcher über die 30 Jahr im Münster Thum-Prediger gewesen.“ Hierauf ein Dom-Grav und Dechant des hohen Chors Franz Adolph Frisiao Orientalis et Rittbergae Comes (1690) also ein Nachkomme jener Gräfin von Ostfriesland, welche die Heldin des Kruse'schen Dramas „Die Gräfin“ ist, und ein Verwandter der Mutter des Fürsten Kaunitz, Maria Cirkfena-Rietberg. Auch ein Fridericus de Zolre, Bischof von Constanz, kommt vor; etwa ein Bollern?

Eine Inschrift erzählt:

„Im Junio 54. Jahr

Die Zahl nach 1600 war,

Durch ein Donnerstreich erschrecklich,

Ich verderbt war bedenklich.“

Was wird vom September 70. Jahr nach 1800 gemeldet werden?

B.

Pereat Napoleon!

Zwei historische Erzählungen von Friedrich Friedrich.

I. Studentenmuth.

(Fortsetzung.)

„Nein, Marie,“ sprach Heinrich an die weinende Schwester herantretend, „sag, ich kann ihn nicht begreifen. Sanner ist kein Knabe mehr, er muß die ganze Tragweite seines Schrittes vorausschen, er muß sich gestehen, wohin ihn derselbe nothwendig führt. Und wenn wirklich jetzt noch ein edles Streben in ihm wohnte, in kurzer Zeit wird dasselbe in seiner Stellung, in seiner ganzen Umgebung erstorben und vernichtet sein. Er besitzt nicht Kraft genug, um inmitten des Auswurfes, aus welchem fast die ganze Polizei des Königreichs zusammengesetzt ist, unangefecht und unverdorben zu bleiben. Sein besseres Gefühl wird sich Anfangs dagegen sträuben, den geheimen Spion und Denuncianten zu spielen, und doch bringt dies seine Stellung ja mit sich, doch wird es von ihm verlangt. Auch er wird bald dahin gekommen sein, daß er es seinen Kollegen darin zuvor zu thun sucht; je mehr die Ehre ihn verlassen, um so mehr wird der Ehrgeiz ihn anstacheln und treiben!“

„Nie — nie wird es dahin kommen!“ rief Marie heftig schluchzend.

Heinrich ließ einige Augenblicke lang den Blick mit in- niger Theilnahme auf dem weinenden Mädchen ruhen, er wußte ja, was in dem Innern desselben vorging.

„Marie,“ sprach er dann, indem er die Hand beruhigend auf den Arm der Schwester legte, „Marie, ich weiß, daß Du Sanner liebst. Ich habe die Neigung zwischen Dir und ihm langsam keimen und heranwachsen gesehen, ich hielt ihn Deiner für würdig — er ist es nicht. Reiß diese unglückselige Neigung aus Deinem Herzen, noch ist es Zeit, denn Dich bindet noch kein Wort, suche ihn zu vergessen, denn für Dich ist er doch verloren!“

Marie antwortete nicht. Und wenn ihr Mund auch gesprochen hätte, sich dem Verlangen ihres Bruders zu fü- gen, ihr Herz würde nimmermehr zugestimmt haben. Auf einer Bank ließ sie sich nieder und barg das Gesicht in bei- den Händen.

Heinrich begriff ihren Schmerz und konnte ihr dennoch nicht helfen, hier konnten allein die Zeit und eine ruhigere Ueberlegung das Weitere thun.

Langsam schritt er dem kleinen Hause zu, welches er allein mit seiner Mutter und Schwester bewohnte, und begab sich auf sein in dem Erker gelegenes Zimmer, um dort hun- ter den Büchern das, was ihn selbst so mächtig erregt hatte, zu vergessen.

Er war nur wenige Jahre älter als seine Schwester, er gehörte noch der lustigen Schaar der Studenten an, allein der frühe Verlust seines Vaters, der Gedanke, daß er einst die Stütze für seine Mutter und Schwester werden müsse, hatte seinen Charakter frühzeitig gereift und gekräftigt. So lustig und übermüthig er im Kreise lieber Freunde zu Zeiten auch sein konnte, so hatte sein Wesen im Ganzen doch schon das ernstere Gepräge des Mannes.

Damit der Leser die harten Worte, welche er gegen den Freund aussprach, begreift, müssen wir in kurzen Zügen die damalige Zeit und die damaligen Verhältnisse schildern.

Es war im Jahre 1810. Fast das ganze nordwestliche Deutschland schmachtete unter dem härtesten Drucke französi- scher Gwalttherrschaft. Das Kurfürstenthum Hannover und Hessen, das Herzogthum Braunschweig, Stift Hildesheim, die Altmark, Halberstadt, Hohenstein, Magdeburg diesseits der Elbe, Mansfeld, Quedlinburg u. s. w., ein Gebiet von 688 Quadratmeilen mit nahe an zwei Millionen Menschen, wa- ren durch ein Dekret des Kaisers Napoleon zu dem neuen Königreich Westphalen vereint und unter die Herrschaft seines Bruders Jérôme gestellt.

Die unglücklichen Länder seufzten unter dem härtesten und ausgefuchtesten Drucke. Ihre Herzen hingen noch fest an den früheren Herrschern und nun mußten sie sich knechten

lassen von einem Manne, den sie verachteten und haßten. Der übermüthige König, der von der Stelle eines gewöhn- lichen Kaufmannsdieners den Thron bestiegen, hatte zwar in Kassel, welches er zu seiner Residenz erwählt, in altspanischer Königstracht von seinem Throne herab erklärt: „er werde seine Unterthanen zwingen, ihn zu lieben,“ allein durch sein ganzes Leben und Handeln rief er das Gegentheil hervor.

Konnten sie den Mann lieben, der seine erste Frau, der er all sein früheres Glück verdankte, mit erbarmungsloser Grausamkeit von sich gestoßen? Konnten sie den König lie- ben, der die ihm untergebenen Länder auf das härteste drückte und ihnen den letzten Blutstropfen ausfog, um seinem aus- schweifenden, sinnlichen Leben jeden Zügel schießen zu lassen?

Das Königreich Westphalen hatte unter Jérômes Herr- schaft Unendliches zu leiden. Französische Beamte überschwemm- ten das Land, sie hatten die einflußreichsten Stellen inne und folgten in ihrem Leben ganz dem Beispiele ihres Königs. Je- der von ihnen hatte nur sein eigenes Interesse im Auge, suchte sich zu bereichern, wenn auch Tausende von Familien dadurch verarmten und zu Grunde gingen.

Dazu war das ganze Land von geheimen Polizisten, von Spähern und Spionen wie mit einem Netze überzogen. Wehe demjenigen, der ein unvorsichtiges Wort sich entschlüpfen ließ! Ueberall gab es bezahlte Ohren und Denuncianten, er mußte das eine Wort vielleicht mit jahrelangem Gefängnisse büßen, denn Recht und Gerechtigkeit gab es längst nicht mehr in dem Lande.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

— Die Einweihung des neuen Schulgebäudes der höheren Töchter- schule begann Montag Vormittag 10 Uhr mit dem Choral: „Lobe den Höchsten, den mächtigen König der Ehren“ und mit Vorlesung des 145. Psalmes durch Herrn Director Mohrdorf, welcher in seiner Eröffnungsrede hervorhob: man habe schon nach den Sommerferien geglaubt, dieses Haus beziehen zu können. Leider sei der Krieg da- zwischengetreten, in Folge dessen dieses Haus zu Kriegszwecken mußte verwendet werden. Nun wäre der Bezug desselben dennoch ermöglicht, um mitten im Kriege ein Fest des Friedens darinnen zu feiern. Redner dankte dem jetzigen und früheren Gemeinderathe für alles, was die Stadt Karlsruhe durch ihre Vertreter zum Aufbau dieses Gebäudes gethan habe. Was man an der Schule thue, sei niemals vergebens, denn gerade unser deutsches Heer verdanke den Sieg über Frankreich seiner eigenen, durch Schulbildung geförderten Intelligenz und Wissen- schaft. Der größte Dank namentlich gebühre dem Vater im Himmel; es sei darum auch dieses Haus eine Pflanzstätte der Religion, die seiner innersten Ueberzeugung nach den Grund und Kern jeglicher Er- ziehung bilde. Redner schloß mit innigem Dank gegen unser erhaben- nes Fürstenhaus, mit herzlichem Segenswunsch für die Anstalt und dem Vortrag eines Gedichtes von Spitta: Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen u., worauf der Schlußgesang: „Großer Gott, wir loben dich“ von den Kindern gesungen wurde, deren liebliche, eigen- thümlich rührende Stimmen den Weg zu aller Herzen fanden. Ein für diesen Tag von Hauptlehrer Zoler verfaßtes Gedicht gelangte schließlich noch durch Herrn Director Mohrdorf zu würdigem Vortrage. Der hübsche Saal war gedrängt voll. Unter den Anwesenden befanden sich namentlich Ihre Königl. Hoh. die Frau Großherzogin mit Ihrer Großh. Hoh. der Prinzessin Victoria und der Frein von Sternberg, der edle Kinderfreund, Herr Geh. Regierungsrath Freiherr v. Stockhorn, die Vertreter der Stadtgemeinde, des Kirchengemeinderaths und der Ober Schulbehörde, nebst Geistlichen jeder Confession und anderen dazu eingeladenen Ehrengästen. Das von Herrn Architect und früheren Stadtbaumeister Müller aufgeführte Gebäude ist auch in seiner inneren Einrichtung sehr zweckmäßig eingerichtet und enthält nebst den Dienst- wohnungen und anderen Zimmern 12 praktische, sehr freundliche Unterrichtsräume. Nachmittags wurden die Kinder mit Kuchen und Punsch bewirthet, um im Beisein ihrer Lehrer ein fröhliches Kinder- fest zu feiern.

— Dem Leichtsinne eines Knaben wären kürzlich in Berlin beinahe ein Duzend Kinder zum Opfer gefallen. Der Junge veruchte nämlich, während eine Schaar Kinder um ihn herumstand, eine mit Pulver gefüllte Weibbierflasche mittelst Zündhölzchen in Brand zu setzen, um, wie er meinte, ein Feuerwerk zu arrangiren. Der Aufmerksamkeit eines Nachbarn war es zu verdanken, daß der Knabe von seinem Vorhaben abgehalten wurde. Das Pulver will er bereits in der Flasche vorge- funden haben, welche im Hofe gestanden haben soll.

— In das Ministerium des Innern in Wien kam ein Mann, seines Zeichens ein Kleinrämer, welcher fragte, wo man die Civil- Ehen vornehme. Auf die Auskunft, daß diese Amtshandlungen beim Wiener Magistrat vollzogen werden, bat er wenigstens um „Rath in seinen Nothen.“ Er sei wohl schon verheirathet, aber seine Alte sei eine „Bisaurin“, mit der es nicht mehr zum Aushalten sei. Alle Rundschaften vertreibe sie ihm. Er wolle sich „scheidigen“ lassen und sein Ladenmädel ehelichen, das viel umgänglicher und anstelliger sei

als seine Alte. Als man ihm die dagegen sprechenden Bedenken mittheilte, meinte er, daß dann die Civilehe auch nichts heiße, wenn man nicht einmal sein altes „Brummeisen“ los werden und überhaupt heirathen könne, wenn man wolle.

— **Ein Bär im Kaffeehause.** Am 7. Oktober Abends saß in Bludenz (Vorarlberg) eine Gesellschaft von mehreren Herren in einem Kaffeehause etwas im Hintergrunde des Billardzimmers parterre bei nicht eben glänzender Beleuchtung. Ein von außen vernehmbarer Stoß an die Thüre, die auf die Hauptstraße führt, machte sie aufmerksam. Es dauerte nicht lange, sprang die Thüre auf und langsam Schrittes trat ein großes, zottiges Thier ein. Im Bewußtsein, daß des Tages zuvor ein wälscher Treiber seinen Bären gerade vor dem Kaffeehause um Geld herumgetummelt hatte, und in der Vermuthung, der Bär möchte ihm entkommen und im Hunger in's Billardzimmer eingedrungen sein, sprangen im plötzlichen Anstichgefühl — bis auf Einen — alle Herren überstürzt zur hintern Thüre hinaus, über die Stiege hinauf ins erste Stockwerk unter gewaltigem Gepolter. Der zurückgebliebene Eine — der corpulenteste und unerschrockenste unter der Gesellschaft — stieg zur Sicherheit während dieser Affaire aufs Billard, um von da aus allenfalls mit dem nächstgelegenen Stuhle sich tapfer verteidigen zu können. Seine Hölle Angst vermehrte sich, als der Bär auf den Hinterpfoten saß und mit den vorderen dem Verteidiger gegenüber, sich langsam aufrichtete. Die zottige Hülle des Bären sank, und da stand, wie sie lebte und lebte — die Kellnerin! Sie hatte sich den Jux gemacht, einen großen, schweren Pelzrock, eine Art Conducteursrock, das Innere nach Außen gewendet, zu nehmen und anzuziehen, trotz in dieser kolossalen Bekleidung auf allen Vieren von der Straßenseite ins Zimmer und die Gestalt schien einem Bären im Halbbuntel vollkommen ähnlich. Immerhin ein Wagniß für die Kellnerin! Den Herren aber dürfte künftig in ähnlichen oder anderen Fällen mehr Ruhe und Besonnenheit zu empfehlen sein.

— **Jul. v. Wiedede berichtet** folgende Scene aus Pont a Mousson, wie ein gefangener Offizier der Chasseurs d'Afrique, von seinem Pferde, einem edlen Falbenhengst mit langer, schwarzer Mähne, so ein echtes Berberross, Abschied nahm. Er umhalste das edle Thier förmlich, streichelte und koste es und gab ihm alle möglichen Schmeichelworte. Das Ross schien seinen Reiter zu verstehen und war ungemein anhängend und zärtlich gegen ihn, wie man dies bei den edleren Pferden im Orient häufig sieht. Endlich schien der Offizier einen schweren inneren Kampf zu bestehen, riß dann plötzlich seinen Sattel aus der Scheide und stieß die scharfe Spitze Klinge dem Pferde gerade durch die Brust in das Herz hinein. Der Stoß hatte gut getroffen, denn auf der Stelle stürzte der Hengst todt zusammen. Ohne sich weiter um Sattel und Zaum des todtten Pferdes zu bekümmern, schritt der Chasseur d'Afrique-Offizier vom Blase fort und begab sich zu seinen Kameraden, um mit ihnen die Eisenbahnwaggons zu besteigen, die sie in die Kriegsgefangenschaft bringen sollten.

— **Ein Correspondent** des „Daily Telegraph“ aus dem Lager vor Metz erzählt Folgendes: „Am 30ten eine Idee von dem in Deutschland selbst unter Frauen und Kindern herrschenden Patriotismus zu geben, muß ich Ihnen ein kleines Abenteuer erzählen. Mir begegnete nämlich, als ich gestern Abend nach Hause will, einer der kleinsten Soldaten, die mir je zu Gesicht gekommen. Er war vollständig equipirt mit Uniform, Tornister, Helm und Säbel, nur ohne Fündnadelgewehr; der kleine Kerl hätte es auch nicht einmal aufheben können. Er war nur 9 Jahre alt und nicht groß für sein Alter. Er hielt mich an und fragte mich in dem geschäftsmäßigsten Tone von der Welt, ob ich ihn nach dem Bureau des Stadt-Commandanten verweisen könne. Auf meine Frage, wer er in aller Welt eigentlich sei und was er bei dem Stadt-Commandanten wolle, stellte sich der Illiputaner kerzengerade vor mich hin, salutirte in der steifsten Manier und erwiderte, daß er zum 61. pommer'schen Regiment gehöre, welches so eben einmarschirt sei, und daß er Quartier wünsche. So lächerlich und gleichzeitig so durch und durch militärisch kam mir die ganze Geschichte vor, daß ich herzlich lachen mußte, das kleine Männchen auf meinen Sattel nahm und ihn im Triumph ins Hauptquartier brachte, wo er selbstverständlich sehr gut aufgenommen wurde. Des armen Knaben Geschichte ist eine sehr traurige. Seine Eltern kannte er nie; seine frühesten Erinnerungen knüpfen sich an die Kaserne, wo das Mitleid, die Gastfreundschaft und Güte, die von einem echten Soldaten unzertrennlich sind, sich des armen Verlassenen annahm. Seine männlichen, spahigen und gewinnenden Manieren machten ihn zum Liebling der Soldaten, die ihm von ihrem Gelde die Uniform eines pommer'schen Füsiliers kauften. Des Knaben Heimath war mit den Eltern — die ersten Worte der Güte und Ermutigung, die er gehört, kamen von den Lippen der Soldaten, in deren Mitte er lebte. Muthig und männlich in seinem Benehmen, ward er bald der Liebling der Soldaten, und als ihr Vaterland sie zum Kampfe rief, schmürte der kleine Verstorbene zuerst sein Bündelchen, welches alles enthielt, was er auf der Welt besaß, um mit seinen Freunden zu ziehen und eines Soldaten Schicksale zu theilen.“

— **Die „Coblentzer Ztg.“** erzählt nachstehende Humoreske: Vor der Schlacht von Weissenburg, in welcher sich die Bayern so rühmlich ausgezeichnet haben, trat der Major eines Bataillons vor die Fronte mit der Uhr in der Hand und ertheilte folgenden Bataillonsbefehl: „Schaut's Leute, jetzt ist neun Uhr, Weissenburg wird um zwölfe a frisches Fassl angezapft.“ Als die Leute dies hörten, waren sie Zephyrs, Turkos, Zuaven, Artillerie, Artillerie, Cavallerie über den Haufen und waren um 12 Uhr richtig beim frischen Fassl in Weissenburg.

— **Ein Mitarbeiter** des Magazins für die Literatur des Auslandes erzählt vom Kriegshauptplatze: Am meisten Freude machte es mir, eines Abends auf der Kettenbrücke zwischen Corny und Novsant einem alten Studienfreunde zu begegnen, Dr. M., jetzt Professor des Staatsrechtes in Halle. Dieser alte Knabe hat sein Colleg geschlossen und ist dann mit den Studenten als Rekrut eingetreten. Jetzt marschirt er mit den Erfahtruppen eines erfurter Regiments flott nach Paris und kam neulich Abends als Jourier oder Quartiermacher durch Corny seiner Truppe voraus. Mit ihm war ein blutjunger, baumlangler Lieutenant, der ihn außererzirt hatte. Diesen beiden gewährten wir Gastfreundschaft über Nacht. Was die glücklich waren, es war reizend! Das Liebenswürdigste an der ganzen Geschichte aber war das Verhältnis des jungen Offiziers und des alten Rekruten. „Na, Professorchen, nun muß ich Ihren Rucksack wohl ein Bißchen tragen? Sie können nicht mehr!“ — „Bitte, Herr Lieutenant, das wäre ja gegen alle Subordination!“ — „Trotzdem trug der Offizier das Gewehr.“ Er hörte mit Andacht unseren staatsrechtlichen Deduktionen über Reichsland, Sonderlandtag, Reichsunmittelbarkeit zc. zu. Dafür belehrte er uns vortrefflich über unsere geographischen und artilleristischen Lücken. Anderen Morgens halfen sich Professor und Lieutenant beim Anziehen und Aufschwappen der Sachen und Waffen, nannten ihre Geräte mit klassischen Namen und citirten mit Vorliebe Wallenstein's Lager:

Mit Tornister und Behrgehäng.

Schließt er sich an eine würdige Meng'.

— **Aus dem Lager vor Paris** schreibt unterm 10. d. ein fünf- undneunziger: „Soeben trafen wir wieder mit unseren braven Kameraden des 87. Regiments zusammen. Eine freudige Erinnerung knüpfte sich mir da an die Schlacht bei Wörth. Unser Regiment avancirte neben dem 87ten; wir kamen in's heißeste Gefecht und wurden theilweise in dem Wald auseinander geprengt. Ich kam zur 1. Kompanie der 87er und socht mit diesen Tapfern auf der Höhe von Claphausen. Hier wurden wir einer feindlichen Batterie ansichtig; der Kompanieführer, Premierlieutenant von Brause (ich erfuhr den Namen des ausgezeichneten Mannes erst jetzt), ließ sofort schwärmen und auf diese Batterie feuern. Als Antwort erhielten wir fürchterliches Kartätschfeuer und von links unangekündigt Mitrailleusefeuer ohne Zahl. Auf einmal erschien ein ganzes Regiment französischer Kürassiere, welche uns attackirten; ein Carré zu formiren waren wir nicht mehr im Stande, doch durch wohlgezieltes Schnellfeuer schlugen wir eine zweimalige Attaque mit vielen Verlusten der Kürassiere glänzend ab. Wir stürmen nun auf die Batterie los, doch unser Schreck war nicht gering, als wohl ein ganzes Bataillon Franzosen auf unser Häuflein losmarschirte, — es war wirklich nur noch ein Häuflein von 20 bis 25 Mann, was die 1. Kompanie des 87. Regiments bildete. Da sprang der Regimentstambour vor, riß einem feindlichen Hornisten sein Signalhorn aus der Hand und blies das französische Signal zum Retiriren. Es war ein prächtiger Gedanke! In dem Augenblicke, wo sie ihr Signal zum Rückzuge hörten, kam eine unbeschreibliche Verwirrung unter die Franzosen, sie machten Keehrt und wir waren Herren von drei Geschützen. Die Württemberger nahmen das zerstreute französische Bataillon in Empfang und machten fast Alle zu Gefangenen. Heute sah ich diesen braven Mann — sein Name ist Brandt — als Feldwebel, das Eisene Kreuz auf der Brust. Ich gönne es ihm von Herzen und wünsche, daß er es recht lange tragen möge, da er es wohl verdient hat; und sollte es noch einmal zum Kampfe kommen, so gehe ich gerne noch einmal mit diesen tapfern 87ern.“

— **Ueber die Disciplin** in der französischen Armee findet sich in dem längeren Berichte eines durch Frankreich reisenden militärischen Correspondenten der Wiener „Presse“ nachstehende interessante Ausklärung: „Durch den ersten Theil meiner Fahrt gewizigt, war ich diesmal bedacht, ein Coupé zu wählen, in welchem bereits mehrere Offiziere saßen. Ein Oberst war am Fenster und redete hier den wieder mit Vorliebe auf die erste Klasse losdrängenden Soldaten zu, erst dann hierher zurückzukommen, bis sie in den für sie bestimmten Wagen keinen Platz finden würden; aber das half gar nichts. Ein junger Linienoldat, von dem ich besonders anführen muß, daß er nicht betrunken war, wollte Gewalt anwenden und versuchte den Obersten ins Innere zu drängen; als dies nicht gelang, überhäufte dieser Mann den höheren Offizier in Gegenwart Anderer, die ruhig zuhörten, mit einer solchen Fluth von Schimpfworten, bedrohte ihn mit so deutlich sprechenden Geberden, daß ich kaum meinen Augen traute. Im Nebencoupé saß ein Oberstlieutenant und ein Kapitän; ich stieg ein und mit mir vier ältere Soldaten mit Gewehr und Rüstung. Der Kapitän wies sie an, sich in ihre Wagen zu begeben, worauf diese ganz rundweg: „Mais non“ antworteten. Dieselbe Scene wiederholte sich auch da, die Leute machten den ernstesten Widerstand und der Kapitän schämte sich nicht, den Stationschef herbeizurufen und ihn zu bitten, er möge ihm helfen, seine Soldaten zum Gehorsam, das heißt zum Verlassen des Coupés zu bringen. Dem Stationschef gelang dies in der That, aber nicht ohne die wüthendsten Schmäbungen der Soldaten gegen ihre Offiziere hervorzurufen. Gleich darauf brachte derselbe Stationschef vier verwundete Zuaven herein, die nicht viel besser waren als die Anderen. Zu meinem nicht geringen Staunen sah ich aber jetzt, daß der Kapitän mit diesen Leuten in ein so maßloses Schimpfen über den Kaiser, über den Generalstab und über die höheren Offiziere sich einließ, daß mir bald recht klar wurde, wie unter solchen Umständen der Geist der Mannschaft sehr bald der allerschlechtesten werden muß.“

Humoristisches.

Nieder mit Schiller!

Ein Wort zur Zeit.

Immer vortheilhafter hebt sich das deutsche Reich von dem farblosen Nichts der übrigen Nationen ab. Wir müssen uns daher beeilen, unser Ohr an die Sprache zu gewöhnen, welche für diese Stellung in der Weltgeschichte paßt und bereits von einzelnen Vorgesetzten angeschlagen wird. Denn lange genug ist uns Frankreich mit gutem Beispiel zurückgegangen, als daß wir uns z. B. noch wundern sollten, wenn die „Karlsruher Zeitung“ von Schiller's „Tell“ sagt:

„Das Stück ist nicht mehr und nicht weniger als die poetische Verherrlichung der Losreißung eines der herrlichsten Theile vom deutschen Mutterlande.“

Indem wir nun vorschlagen, jeden Director, welcher dies Drama eines vaterlandslosen Dichters noch auf das Repertoire setzt, sofort nach Löben bringen zu lassen, wollen wir einmal den übrigen Arbeiten dieses als unpatriotisch ausweisenden Theaterdirectors den Zündspiegel unserer Siege vorhalten, um die Atmosphäre unserer Gloire recht bequem von den landesverräterischen Werken säubern zu können.

Die Räuber. Dies Stück ist nicht mehr und nicht weniger als eine Verunglimpfung unserer Nation. Es spielt in Deutschland, nicht in Frankreich, wo doch die Räuber zu Hause sind, mit Ausnahme derjenigen, die wir gefangen hierherführten. Das Stück muß gänzlich vom Repertoire verschwinden, selbst wenn sein Titel nicht an Offenbach's Brigands erinnert!

Frisco. Dies Stück ist nicht mehr und nicht weniger als eine plumpe Lobhudelei unseres Erbfeindes, denn es spielt darin ein Mohr aus Tunis, also ein Urgroßvater eines Turco, eine Hauptrolle. Fort damit also!

Kabale und Liebe. Dies Stück ist nicht mehr und nicht weniger als eine Vertennung unserer jetzigen Größe. Einige Tausend Schritt von der Hauptstadt Hessens, in welcher dasselbe spielt, ist der Zeuge eines unserer glänzenden Siege eingekasselt worden. Und wir sollen uns daran erinnern lassen, daß die Bewohner dieses deutschen Landes einst nach Amerika verkauft worden sind? Das darf sich ein siegreiches Volk nicht gefallen lassen!

Die Jungfrau von Orleans. Dies Stück ist nicht mehr und nicht weniger als die poetische Verherrlichung der Tochter eines französischen Landmanns. Die Feder kräutet sich, dies niederzukreiben, nachdem wir Orleans im glorreichen Kampf erobert haben und es hoffentlich nicht wieder herausgeben. Das Stück aber werden wir mit Freuden mißhen!

Damit sei Schiller vorläufig abgethan. Ein Blick auf seine Gedichte sagt uns, wie Recht wir haben. Wir finden darin undeutsche Wörter wie Reminiscenz, Melancholie, Elegie, Tartarus, Dithyrambe u. v. a. Warum sitzt Laura am Clavier, warum nicht am Griffbrett? Denn Clavier ist aus dem verruchten Französischen! Und warum fliegt die Armada nicht vor dem Jahdebujan nach allen Winden? Was hat der Mensch mit seinem Palmenzweige an des Jahrhundert's Reize zu stehen, anstatt mit dem Zündnadelgewehr? Wartet König Franz vor seinem Löwengarten Nachrichten von Pöbblstet ab? Nein, ein gleichgültiges Kampfspiel! Warum bringt das Mädchen aus der Fremde nicht auch Erbswürste mit? Warum sagt Zeus: Nehmt hin die Welt! nicht zu Bismarck und Moltke? Dies sind Fragen, welche jeder halbwegs gebildete Deutsche mit den Bornesworten beantworten muß:

Fort mit den Vorbereitungen zum Schillerdenkmal auf dem Gendarmenmarkt, her mit dem Gelde der Schillerstiftung zum Guss einer neuen Niesentanone! (B. W.)

Die „Mannheimer Stadtbas“ sagt in ihrem Raisonnement: No, un en neie Stadtrooth wähl't'r a a ch neelstentens? Du werst doch hoffentlich aach emool uff's Noothhaus kumme. Dappstschon so lang in Mannem rum, un hoich't's noch nit emool zum Echtdrooth gebrocht sag ich. Schäm dich! Un wie hibsch nimmt sich so'n Herr Rath iweeraal aus, wo'r hintunmt. Un wie heeslich un zuvorkummend werd so'n Herr Rath iweeraal empfangen, wann'r zu seim Schoppe kummt: „Gutnabend Herr Rath! Do iss noch Blas, Herr Rath. Derst ich Zhne miteme Briest uffwarte, Herr Rath? No, was gibt's dann Neues, Herr Rath?“ — Un vun mir will ich gar nit redde, sag ich, haw ich g'sagt. Awer ehrlich g'sagt: die „Fraa Rätthin Bittermaul“ dhät mer aach emool g'falle. Ich dhät ganz annerer Schritt mache, wann ich als Echtdrätthin uff de Mark gingt. Unser eens hott aach sein schwachi Seit. Ich wißt nit, was ich drum geebt, wann ich zu d'r erschte beschte G'vattermännin, die sich iwer deß odder sell in d'r Echtdrättheil beklagt, sage lennt: Norr zufriede! Ich sorg dasor. Ich wer mit meim Mann iwer die Sach redde. Heit Dowend iss Sigung. Deß Ding mache mer mit vier Händ, G'vattermännin! — Siech, Lorenz, sag ich, haw ich g'sagt — all dein Sinde dhät ich d'r vergewe, wann de mer ame scheene Dag die „Fraa Rätthin“ im Heutkerwl beembrächst! Geb d'r Nieh, daß'd Echtdrooth werst. Los alle Miene schbringe! Hod dich in die recht Werthshausstippe! Halt e Redd! Versprech'n e Wasserleitung, en neie Stadtraawe, en neie Gasverdrag, un so weiter. Jwer alles Zwerige brauchst d'r te Sorge zu mache — dann wem Gott e Amt gibt dem gibt'r aach Berichtand!

Druck und Verlag von Friedrich Gutsch in Karlsruhe. — Verantwortlicher Redacteur Friedrich Gutsch jun.

Vor Aech.

Unser ist das Herz Bajaines, wird es immer bleiben, Seht doch, unsern Kummer möcht' er so gern vertreiben! (B. W.)

Uech möchte wissen, wü dieser Dernöst Könan, wönn ör das Löben Gambotta's schreiben sollte, döffen Hümelfahrt hu erklären hu gedönten gesonnen sein würde. (Ab.)

Wönn ün Paris würklich di Ränderpöst ausgebrochen üst, dann — Heul dör um Sügerfranz, du glücklicher Lö Boeuf, dö du deune Haut röchheitig im genus neuträus Denglands ün Sücherheit gebracht hast. (Ab.)

Wie wir hören, soll die bisher störrische Bevölkerung von Rheims plötzlich sehr nachgiebig und friedfertig geworden sein, da ihr von dem Gouverneur angedroht worden, daß man, falls sie noch widerständig bleibe, sofort mit der Einführung der — Mecklenburgischen Verfassung vorgehen werde. (Ab.)

Der in Tours erscheinende Moniteur schreibt: „Die unabweisbare Nothwendigkeit legt Herrn Gambetta die Pflicht auf, sich sofort in das Departement der Vogesen zu begeben, da in demselben die Aufgabe gelöst werden muß, den Vormarsch der Preußen auf Lyon aufzuhalten.“

Das Mittel zur Erreichung dieses Zweckes soll ein ebenso einfaches als sicher wirkendes sein. Herr Gambetta stellt sich nämlich den vordringenden Preußen in den Weg und lieft ihnen seine Proklamationen vor. Die Preußen müssen sich todtlachen, und über ihre Leichen hinweg bringt dann Herr Gambetta der heiligen Stadt Paris den Sieg und den Frieden. (Ab.)

Die fliegenden Blätter enthalten ein ergötzliches Bild vom Anzünden des Schwarzwalds nach Girardins Idee mit nachstehender Erklärung: „Der ganze Schwarzwald soll in Brand geitedt werden. Die Mobilgarde marschirt mit Brennstoffen versehen. Der Offizier kommandirt: Schulterrrrr's Petroleum!“

Standesbuchauszüge.

Geburten.

20. Okt. Julius Gustav, B. Friedrich Hoffmann, Kutscher.
21. „ Frieda Babette, B. Friedrich Haidt, Feldwebel.
22. „ Wilhelm, B. Franz Zug, Gendarmierwachtmeister.
„ Heinrich Friedrich, B. Wilhelm Blau, Maurer.
„ Mari Joan Frederik Ernst, B. Mari Adrian van Derdt, Partikulier.
„ Marie Luise, B. Max Fischer, Schuhmachermeister.
23. „ Lene, B. Wendelin Bender, Schlosser.
„ Otto Karl, B. Michael Spithaler, Bautechniker.
„ Gustav Ludwig Rudolf, B. Rudolf Blume, Oberrechnungs Rath.

Todesfälle.

21. Okt. Maria Josepha, Ehefrau des Schneiders Wittmann, 43 J.
„ Hermann Witte, Schriftsetzer, 23 J.
„ Emil, B. Sattler und Tapezier Meyer, 1 M. 23 J.
„ Karoline, Ehefrau des Kaufmann Gerwig, 64 J.
22. „ Adolf Wendt, Portepée-Führer im R. Pr. 2. Pommerschen Pionier-Bat., 19 J.
„ Wilhelm Bosh, Naturalien-Kabinettsdiener, 69 J.
„ Friedrich Frey, Geh. Hofrath a. D., 80 J.
„ Friedrich Löffler, Tagelöhner, 74 J.
„ Alwin Ledebour, Hauptmann im R. Pr. Pionier-Bat. 6, 34 J.
23. „ Konrad Keller, Sold. im Großh. Bad. 1. Grenad.-Reg., 26 J.
24. „ Lina, B. Schneider Schneider, 8 M. 24 J.
„ Edwin Gültcher, Kgl. Preuß. Landrath, 48 J.

Großherzog. Hoftheater.

Donnerstag, den 27. October 1870, III. Quartal, 90. A.:B.

Der Salzdirector.

Lustspiel in drei Akten von G zu Putzig. Hierauf:

Er ist nicht eifersüchtig.

Lustspiel in einem Akt von Alexander Glz.

Mehlmarkt am 20. October 1870.

Mittelpreis per 100 Pfund. Rinfinehl Nr. 1. 12 fl. — kr., Schwingmehl Nr. 1. 11 fl. — kr., Mehl in 3 Sorten 9 fl. 10 kr.

In der hiesigen Mehlhalle blieben aufgestellt . . . 82,562 Pfd.

Eingeführt wurden vom 13. bis 19. Oktbr. . . . 186,860 Pfd.

269,422 Pfd.

Davon verkauft 203,313 Pfd.

Blieben aufgestellt 66,109 Pfd.

— Uebersicht über den Bestand der Verwundeten und Kranken am 25. October: Abgang: 2 Offiz., 19 Sold. — Zugang: Verwundete: — Offiz., 4 Sold. Kranke: — Offiz., 1 Sold. — Hauptbestand: Verwundete: 23 Offiziere, 520 Sold.; Kranke: 2 Offiziere, 295 Sold. In Summa: 25 Offiziere, 815 Sold. Davon in Privathäusern u.: 15 Offiziere, 42 Soldaten.